

Sorge um Reputation

Weshalb den Schweizern so wichtig ist, was andere über sie denken

Ist die Schweiz auch nur am Rande von einer Fehltat tangiert, kommt sofort die Frage nach dem Image des Landes. So auch jetzt bei den Pandora-Papers. Woher stammt dieser Reflex?

10vor10-Moderator Urs Gredig legte wieder einmal seine Sorgenfalten auf und fragte den Experten im Studio: «Viel wurde getan in den letzten Jahren, um unseren Ruf zu verbessern, zum Beispiel mit der Weissgeldstrategie. Droht uns jetzt mit diesen Enthüllungen wieder ein Reputationsrisiko?»

Grund für seine Besorgnis waren die Recherchen um die Pandora-Papers. Diese hatten ergeben, dass Schweizer Anwälte und Treuhänder reichen Menschen aus aller Welt dabei helfen, ihr Geld in Offshore-Ländern zu parkieren, um dadurch Steuern zu umgehen. Auch in vielen Zeitungskommentaren stand nicht die Frage im Zentrum, ob diese – nach heutigem Wissensstand: legalen – Praktiken legitim sind oder nicht, sondern inwiefern die Enthüllung dem Ansehen des Landes und des Finanzplatzes schadeten.

Es ist, wie wenn Eltern ihre Kinder mit den Worten tadeln: «Was sollen denn die Nachbarn von uns denken?» Gegen aussen eine weisse Weste zu bewahren, hat oberste Priorität.

Die Fokussierung auf die Aussenwahrnehmung hat in der Schweiz eine lange Tradition – und mittlerweile fast schon rituellen Charakter. Bankgeheimnis? Reputationsrisiko! Rohstofffirmen? Reputationsrisiko! Fifa? Reputationsrisiko! Burkaverbot? Reputationsrisiko! Kunsthaus mit Bildern eines Waffenhändlers? Reputationsrisiko!

Wird eine hier ansässige Firma oder Branche in der Kritik, sieht man gleich als Angriff auf das ganze Land. Geschichtspräsident Sacha Zala, Direktor der Forschungsstelle Diplomatische Dokumente der Schweiz (Dodis), spricht von einer «Perzeptionshysterie», die in der Schweiz seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs herrscht, als das Land wegen seiner Rolle als neutraler Staat von den Alliierten heftig unter Druck geriet.

Die Neutralität wurde in der Schweiz vor und während des Kriegs ständig als wichtigster politischer Grundsatz hochgehalten, sie prägte das Selbstverständnis einer ganzen Nation. Dass nach dem Krieg die neutralen Länder plötzlich als Schurkenstaaten dastanden, die mit Nazi-Deutschland kooperiert und sich mit fragwürdigen Geschäften bereichert hätten, traf die Schweiz im tiefsten Innern.

Der Bundesrat rief als Antwort die Hilfsaktion «Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten» ins Leben. Diese war explizit nicht nur als humanitäre Geste gedacht, sondern auch als PR-Vehikel, um den angeschlagenen Ruf aufzupolieren und das Land aus der internationalen Isolation zu befreien.

Das Problem löste sich dann von selbst: Mit dem Beginn des Kalten Kriegs war die Neutralität plötzlich wieder nützlich für die Grossmächte – die Schweiz galt wieder etwas. Die Kritik und das schlechte Gewissen über das eigene Verhalten wirkten aber nach: Der Bundesrat räumte in den folgenden Jahrzehnten dem Ansehen im Ausland grosse Bedeutung zu, wie unzählige Dokumente im Dodis-Archiv belegen.

In einem als «vertraulich» eingestuftem Papier von 1965 mit dem Titel «Überlegungen zum Problem der Präsenz der Schweiz in der Welt» sind zum Beispiel die Image-Probleme der damaligen Schweiz zuhanden des Bundesrats aufgeführt. Dazu gehören das fehlende Frauenstimmrecht, das Bankgeheimnis, die Neutralität, aber auch die direkte Demokratie, die im Ausland als Ursache für eine rückständige Politik angesehen werde.

Im Kapitel «The ugly Swiss» heisst es, der schlechte Ruf liege einerseits am Neid der Ausländer auf unseren Wohlstand, andererseits am intellektuellen und kulturellen Leben der Schweiz, das im internationalen Vergleich als rückständig gelte. Dabei werden auch Themen wie Fremdenfeindlichkeit und mangelnde Gastfreundschaft angesprochen, die vor allem für Genf als Sitz von internationalen Organisationen ein Problem sei.

In den 1990er Jahren sass die Schweiz wieder im grossen Stil auf der Anklagebank: Bei der Diskussion um die nachrichtenlosen Vermögen auf hiesigen Banken. Das Land war monatelang in Aufruhr, zuweilen fühlte es sich an, als sei man im Krieg. Sacha Zala sagt, das sei eine typisch schweizerische Reaktion. «In Italien hätten die Leute mit den Schultern gezuckt und gesagt: «Es ist doch normal, dass Banken Geld klauen.»»

Dass man in der Schweiz Kritik an Firmen oder Branchen persönlich nehme, habe auch mit dem Milizsystem zu tun. «Es gibt dadurch keine klare Trennung zwischen Wirtschaft, Politik und Gesellschaft wie in anderen Ländern», sagt Zala.

Die Sorge um den Ruf des Landes nützen mittlerweile auch linke Politiker und Organisationen, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Ob bei Waffenexporten, bei multinationalen Firmen oder jetzt bei den Wirtschaftsanwälten – selbst wenn eine Schweizer Firma bloss indirekt oder am Rande bei einer Fehlthat beteiligt ist, kommt reflexartig die Forderung nach einer stärkeren Regulierung der entsprechenden Branche, sonst drohe ein Reputationsschaden.

Innenpolitisch zeigt diese Argumentation durchaus Wirkung – obschon die Angst vor dem Imageverlust ist in der Regel unbegründet ist. Sie fusst auf der Selbstüberschätzung, dass sich die Welt brennend für unser Land interessiert. Zudem geht es jenen, die die Schweiz von aussen angreifen, selten um Recht und Moral, sondern ums eigene Geschäft. Vom Angriff der USA auf das Schweizer Bankgeheimnis zum Beispiel profitierten in erster Linie die US-Steuerparadiese in Delaware und South Dakota, die unangetastet blieben.

Der Ruf der Schweiz ist denn auch trotz aller ihrer (vermeintlicher) Untaten hervorragend: Auf internationalen Reputationsranglisten belegt die Schweiz seit Jahren einen der obersten Plätze.